

CHRISTIAN FELBER

**Gemeinwohl-
Ökonomie**



**Aktualisiert und
überarbeitet**

DEUTICKE

Schönheitschirurgie oder Stadt-Geländeautos). Kreativität und Investitionen werden im Kapitalismus systemisch fehlgeleitet.

7. Ökologische Zerstörung. Da der Kapitalismus die Vermehrung des Finanzkapitals zum obersten Ziel hat (und nicht das Gemeinwohl), rutschen alle anderen Ziele, wie zum Beispiel Umweltschutz, auf der Prioritätenliste nach unten. Die UNO hat im Millennium Synthesis Report festgestellt, dass sich zwischen 1950 und 2000 der Gesundheitszustand fast aller planetaren Ökosysteme (Meere, Weiden, Flüsse, Gebirge, Wälder) verschlechtert hat.²³ Sie nähern sich ihrer Belastungsgrenze und werden früher oder später kippen. Dann sind die lebenswichtigen »Leistungen« dieser Ökosysteme für die Menschen in Gefahr: Klimastabilität, Feuchtigkeits- und Temperaturregulierung, Kontrolle von Krankheiten und Schädlingen, Bodenfruchtbarkeit, Absorptionsfähigkeit. Der Kapitalismus zerstört, da er blind die Vermehrung des Finanzkapitals und nicht das Wohl aller anstrebt, die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen und der Wirtschaft.

8. Sinnverlust. Da die Anhäufung materieller Werte das *Ziel* des Kapitalismus ist, schießt dieser bald über den sinnvollen *Nebeneffekt*, die materiellen Grundbedürfnisse zu befriedigen, hinaus und unterwirft alle anderen Werte: Beziehungs- und Umweltqualität, Zeitwohlstand, Kreativität, Autonomie. Die Erwerbsarbeitszeit nahm in der EU zwischen 1995 und 2005 wieder um acht Prozent zu (!)²⁴, der Konsumzwang wird zur Kaufsucht, immer mehr Menschen können in anderen Tätigkeiten als dem Geldverdienen keinen Sinn mehr erkennen, weil sie von ihren wahren Wünschen und Idealen immer mehr entfremdet sind.

9. Werteverfall. In der Wirtschaft kommen heute die asozialsten Personen besonders leicht nach oben, weil es um die Optimierung von Zahlenzielen geht und Menschen, die »fähiger« sind, alle anderen – menschlichen, sozialen, ökologischen – Ziele auszublenden, kulturell »selektiert« werden. Egoisten können heute besonders »erfolgreich«

sein. Wenn in der Wirtschaft systematisch Egoismus und Konkurrenzverhalten belohnt werden und Menschen als erfolgreich angesehen werden, wenn sie sich in dieser Anreizdynamik emporarbeiten, dann färben diese Werte auf alle Bereiche der Gesellschaft ab, zunächst auf Politik und Medien und am Ende auch auf unsere zwischenmenschlichen Beziehungen. »Der kapitalistische Charakter formt den Gesellschaftscharakter«, formulierte bereits Erich Fromm.²⁵

10. Ausschaltung der Demokratie. Wenn Gewinnstreben und das Verfolgen des eigenen Interesses das höchste Ziel sind, dann setzen die Wirtschaftsakteure alle Hebel in Bewegung, um dieses Ziel auch konsequent zu erreichen. Nicht nur zwischenmenschliche Beziehungen, persönliche Talente oder natürliche Ressourcen werden als Mittel benutzt, sondern ebenso selbstverständlich die Demokratie. Denn in der Ethik des »eigenen Interesses« steht dieses seit Mandeville über dem Gemeinwohl; das Gemeinwohl ergibt sich – so die Hoffnung – als Nebeneffekt. Die Realität sieht jedoch anders aus. Globale Unternehmen, Banken und Investmentfonds werden so mächtig, dass sie über Lobbying, Medienbesitz, Public Private Partnerships und Parteienfinanzierung Parlamente und Regierungen erfolgreich dazu bringen, ihren Partikularinteressen und nicht dem Gemeinwohl zu dienen. Die Demokratie wird so zum letzten und prominentesten Opfer der »freien Marktwirtschaft«.

Eine ausführlichere Analyse habe ich an anderer Stelle publiziert²⁶, deshalb sei hier ein Schlussstrich gezogen, um die Bühne frei zu machen für das Neue.

2. Die Gemeinwohl-Ökonomie – der Kern

»Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl.«
Verfassung des Freistaates Bayern, Art. 151

Ziel des Wirtschaftens

Wenn ich an wirtschaftsbildenden Schulen oder wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten die SchülerInnen und Studierenden nach dem Ziel des Wirtschaftens frage, erhalte ich fast immer die Antworten: »Geld«, »Gewinn«, »Profit«. Ich frage zurück: Wer sagt das? »So lernen wir es«, erfahre ich. »Und auf welche Quellen berufen sich eure Lehrer und Lehrerinnen?« Schweigen. »Was ist die Begründung dafür, dass Gewinn oder die Vermehrung von Geld das Ziel des Wirtschaftens sein *soll*?« Schweigen.

Ich suchte Rat – bei den Verfassungen demokratischer Staaten. Als Erstes schaute ich in die Bayerische Verfassung: »Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl«, steht da wortwörtlich.²⁷ Zuerst dachte ich, das müsse ein Irrtum sein. Doch auch andere Verfassungen besagen dasselbe: »Eigentum verpflichtet«, steht im deutschen Grundgesetz, »sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.«²⁸ Gemäß der italienischen Verfassung soll »die öffentliche und private Wirtschaftstätigkeit nach dem Allgemeinwohl ausgerichtet werden«.²⁹ Die kolumbianische Verfassung sagt: »Die wirtschaftliche Aktivität und die Privatinitiative sind frei, innerhalb der Grenzen des Gemeinwohls.«³⁰ Und selbst die US-Verfassung beendet ihre Präambel mit »der Förderung des Gemeinwohls«. In den Verfassungen herrscht Konsens, was das Ziel des Wirtschaftens ist: die Förderung des Gemeinwohls. Mir ist keine Ausnahme bekannt. Jedenfalls gibt es keine Verfassung, die besagte, dass der Zweck des Wirtschaftens die Mehrung des Kapitals oder der

Geldgewinn sei. Damit hat sich eine von zwei fundamental unterschiedlichen Weisen, Wirtschaft zu denken und zu praktizieren, klar durchgesetzt: Aristoteles unterschied die »oikonomia«, in der Geld/Kapital nur Mittel zum Zweck des Wirtschaftens ist, von der »chrematistike«, in der das Mittel zum Zweck und der Gelderwerb das eigentliche Ziel wirtschaftlicher Aktivitäten wird, wörtlich »die Kunst des Gelderwerbs und Sich-Bereicherns«. ³¹ Im Abendland gibt es seit über 2000 Jahren Konsens, was das Ziel des Wirtschaftens ist. Der Direktor des Weltethos-Instituts Claus Dierksmeier kommt zum Schluss: »Von Aristoteles über Thomas von Aquin bis zu einschließlich Adam Smith bestand Konsens darüber, dass die ökonomische Theorie und Praxis sowohl legitimiert als auch begrenzt werden müssten durch ein übergeordnetes Ziel (griech. telos) wie etwa das ›Gemeinwohl‹.« ³² Den Gemeinwohl-Wert kennen alle Kulturen: In Lateinamerika wird vom »buen vivir« gesprochen, in Afrika ist »Ubuntu« gebräuchlich, in Bhutan wird das landesweite Glück erhoben. In Italien wurde bereits im 18. Jahrhundert der Begriff »öffentliches Glück« gebräuchlich. ³³ Der St. Gallener Wirtschaftsethiker Timo Meynhardt schreibt: »Offenkundig besitzt jede Sprache rund um den Globus ein Wort für Gemeinwohl (...) Eine Gesellschaftstheorie, die ohne Gemeinwohlbezug auskommt«, gebe es »schlicht nicht«! ³⁴

Die Gemeinwohl-Ökonomie schlägt nichts anderes vor, als dass das verfassungsmäßige Ziel auch in der realen Wirtschaftsordnung umgesetzt werden soll.

Umstellung der Systemweichen

Dafür müssten die gegenwärtigen Systemweichen der Marktwirtschaft von Gewinnstreben und Konkurrenz auf Gemeinwohlstreben und Kooperation umgestellt werden. Der rechtliche Anreizrahmen müsste dem falschen Leitstern »Eigennutzmaximierung« abgeschnallt und dem Leitstern »Gemeinwohlorientierung« umgeschnallt werden. Ziel aller Unternehmen ist es, einen größtmöglichen Beitrag zum allgemeinen

Wohl zu leisten. Das ist nicht neu: Das Ziel der einzelwirtschaftlichen Akteure wird lediglich in Übereinstimmung mit den Verfassungszielen gebracht. Das ist Schritt eins bei der ethischen Umsteuerung freier Märkte.

Wirtschaftlichen Erfolg neu definieren

Schritt zwei: Wenn Gemeinwohl das demokratisch definierte Ziel des Wirtschaftens ist, dann müsste logischerweise bei der ökonomischen Erfolgsmessung die Zielerreichung gemessen werden. Auf allen Ebenen: auf der Ebene der Volkswirtschaft (Makroebene), auf der Ebene des einzelnen Unternehmens (Mesoebene) und bei jeder Investition (Mikroebene).

Heute wird wirtschaftlicher Erfolg auf allen drei Ebenen mit monetären Indikatoren gemessen: auf der Makroebene mit dem Bruttoinlandsprodukt, auf Unternehmensebene mit dem Finanzgewinn und auf der Ebene der einzelnen Investition mit dem »Return on Investment«. Alle drei Standard-Erfolgsindikatoren haben gemeinsam, dass es sich um »monetäre« Indikatoren handelt: Geld ist jedoch nicht das Ziel des Wirtschaftens, sondern nur das Mittel.

Jetzt kommt die Gretchenfrage: Ist es sinnvoller und methodisch korrekt, den Erfolg eines Projektes, ganz gleich, um welches es sich handelt, primär an den Mitteln und ihrer Akkumulation zu messen oder primär an den Zielen und ihrer Erreichung? Möglicherweise ist das der zentrale Systemfehler der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung: Bei der Erfolgsmessung werden Ziel und Mittel verwechselt. Im Kapitalismus – nach Aristoteles »chrematistike« – ist zweifellos die Mehrung des Kapitals das höchste Ziel; die Generierung von Gemeinwohl kann dafür Mittel sein oder Nebeneffekt – muss aber nicht. In der Gemeinwohl-Ökonomie ist die Mehrung des Gemeinwohls das höchste Ziel. Kapital ist ein (wertvolles) Mittel dafür. In manchen Fällen kann es eingesetzt werden, um das Ziel zu erreichen; in anderen braucht es gar keins, wenn es bessere Mittel und Wege zur Zielerreichung gibt. Es gibt